

handlung des Streites zwischen der protestantischen Adelsopposition und den katholischen Königsparteien 1604-1620 hat S. übernationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur Ostmitteleuropas im Blick, wobei er auch auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern verweist. Im Vergleich zwischen Brandenburg und Polen-Litauen im 17. Jh. sind trotz ähnlicher sozialökonomischer Grundlage die Unterschiede in den Herrschaftsverhältnissen zu betonen, die dem Adel in Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten und dessen Nachfolgern nicht so weitgehende Rechte wie in der Adelsrepublik einräumten, sondern ihn fester in den landesherrlichen Staatsdienst einbanden. Seit dem Geraer Hausvertrag von 1598, der das Prinzip der Einheit und Unteilbarkeit des Kurstaates und die Primogenitur festlegte, war die Entwicklung Brandenburgs zum absolutistischen Staat trotz zeitweiliger Rückschläge für die folgende Zeit vorgezeichnet. S. sieht daher zu Recht eher Ähnlichkeiten zwischen der Adelsrepublik und Mecklenburg, die einmal speziell betrachtet werden müssten. Die ständische Thematik behandeln auch die Ausführungen über die Reformen unter Polens letztem König Stanislaus August, in denen die erfolgreiche Wandlungsfähigkeit eines Ständestaats im europäischen Vergleich deutlich gemacht wird.

Den frühneuzeitlichen Zeitrahmen überschreiten die beiden informativen Beiträge über die „Ostjuden als soziales Problem des 19. Jahrhunderts“ und die „Bedeutung Wilnas für die Entstehung eines ostjüdischen Sozialismus (1870-1900)“, während die Aufsätze über den „Kurswechsel der deutschen Polenpolitik nach Hitlers Machtergreifung“ und „Verschwörung gegen Polen September 1939“ unter Beleuchtung der skrupellosen Taktik Adolf Hitlers und Josef Stalins Kernfragen des 20. Jh.s berühren, zu denen sicher noch manches publiziert werden dürfte. Einen sinnvollen Abschluss bilden Äußerungen zur *Solidarność* am Vorabend des Sieges, die die Verknüpfung dieser Bewegung mit der vorausgehenden Geschichte Polens und den Bedürfnissen der Gegenwart skizzieren.

Dank der in diesem Buch berührten vielschichtigen Thematik, die das Ergebnis einer langjährigen intensiven Beschäftigung mit Polen ist, werden dem polnischen Leser viele Anregungen zur intensiveren Beschäftigung mit zentralen Fragen vermittelt, die nicht nur für die Geschichte seines eigenen Landes wichtig sind, sondern auch die untrennbare Verbindung Polens und seiner Nachbarländer mit Mitteleuropa dokumentieren.

Berlin

Stefan Hartmann

Tomasz Kamusella: Maski i twarze nacjonalizmu. [Masken und Gesichter des Nationalismus.] Narodowa Oficyna Śląska. Zabrze 2008. 283 S. ISBN 978-83-60540-84-8.

Seit vielen Jahren wird in der europäischen Wissenschaft eine den europäischen Nationalismen gewidmete Diskussion geführt. Das Interesse an diesem Forschungsthema verschwindet nicht, und die Erweiterung der Europäischen Union (EU) am Ende des 20. Jh.s hat dazu geführt, dass die Phänomene der Nationalismen und Ethnien in Mittel- und Südeuropa als Schlüsselfragen des Tempos der europäischen Integration gesehen wurden. Das Werk von Tomasz Kamusella sucht eine Antwort auf die Frage, wie die EU und ihre Bürger auf die neuen Herausforderungen reagieren sollen. Der Autor beschäftigt sich mit dieser Thematik schon seit mehreren Jahren, indem er die Integrationsprozesse sowohl in Polen als auch in der gesamten EU analysiert hat.

Der Band besteht aus mehreren Aufsätzen, die laut dem Autor eine Antwort auf zwei Hauptfragen geben sollen: 1. Wie ist Polen, der neue EU-Staat, auf eine Massenemigration vorbereitet, und werden diese Prozesse die Popularität des ethnischen Nationalismus beeinflussen? 2. Ist der fast fünfzigjährige Integrationsprozess eine ausreichend gute Erfahrung, um die Herausforderungen der Osterweiterung zu bewältigen?

Eine gewisse Schwäche der Polen betreffenden Artikelreihe ist ihr allmählicher Verlust an Aktualität. Im Hauptartikel über Zuwanderungspolitik, abgefasst 2002, sah der Autor Geschehnisse voraus, die ihm aus Westeuropa bereits bekannt waren. Er stellte die Prognose, dass Polens EU-Beitritt dazu führen werde, dass „Polen sich aus einem Zuwanderungs- und Auswanderungsland in ein reines Zuwanderungsland umwandelt“ (S. 37). Aus

diesem Grund befürchtet er eine drohende Fremdenfeindlichkeit und ruft diesbezüglich dazu auf, sich auf Multikulturalität und Ethnien zu berufen, welche in Polen im Laufe des 19. und 20. Jh.s verloren gegangen seien. K. hat diesen Text noch vor dem polnischen EU-Beitritt und auch vor der Weltwirtschaftskrise geschrieben. Heute hat sich seine Prognose über eine große Zuwanderungswelle nach Polen als unzutreffend erwiesen, und die These von der notwendigen Akzeptanz einer derartigen Migration für die Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung hat an Relevanz eingebüßt. Mit Sicherheit ist aber die schnelle Alterung der polnischen Gesellschaft ein Faktor, wegen der man diese Prognose langfristig in Erwägung ziehen und ihr eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuerkennen sollte.

Die Hauptgefahr für die Akzeptanz der Immigration nach Polen sieht der Verfasser in einer Schwäche der polnischen Bürgergesellschaft. Angeblich findet sie ihre Grundlage in der Stärke des polnischen ethnischen Nationalismus, der in Anlehnung an die polnische katholische Tradition gebildet wurde. Der Autor verfolgt die Geschichte der volksthologischen Bewegung im 19. und 20. Jh., und ihre heutige Form sieht er in Kreisen der katholischen Kirche, bei national orientierten und bei Bauernparteien. Der Artikel „Verlorener Glaube. Kommunismus, Nationalismus, Religion“ wurde zwar schon 2002 geschrieben, jedoch scheint er heute mehr denn je der politischen Aufteilung Polens zu entsprechen. K. urteilt zu Recht, dass das nationalistische geschichtliche Erbe Polens (besonders aus der Zeit der Volksrepublik, als Polen auf zwei Ebenen isoliert war, sowohl wegen der Einbindung in den sozialistischen Staatenblock als auch wegen der Akzeptanz des Erbes des polnischen Nationalismus) keinen ausreichenden Integrationsfaktor bilden wird. Polen, das vor der Notwendigkeit steht, sich den Integrations- und Globalisierungsprozessen zu öffnen, und an diesen Prozessen teilnehmen möchte, muss seine Politik auf diese Probleme hin ausrichten und darf die öffentliche Debatte nicht auf Grundlage der früheren Politik führen.

In den Texten im zweiten Teil stellt der Vf. Erwägungen über Probleme Europas an, mit besonderer Berücksichtigung der EU-Osterweiterung. K. weigert sich, Europa traditionell, politisch und kulturell zu verstehen, wenn es mit jüdisch-christlicher Zivilisation oder dem Erbe und den Grenzen des *Imperium Romanum* assoziiert wird. Für den Autor wird das gegenwärtige Europa von gemeinsamen Werten gebildet. In der Welt nach dem Kalten Krieg scheint es laut K. möglich zu sein, die Idee von ethnischen Staaten abzulehnen und die Gemeinschaft nach dem Konzept der bürgerlichen Gesellschaft zu gestalten, ungeachtet der vielen Kulturen, Religionen und Sprachen. So ließen sich Immigrantinnen- und Minderheitenrechte sichern und die Perspektive für eine EU-Erweiterung offenhalten, in deren Verlauf die neu aufgenommenen Länder Demokratie und Akzeptanz für die Menschenrechte miteinander verbinden würden. Die Thesen des Autors zeugen heute, am Anfang der zweiten Dekade des 21. Jh.s, nach den Erfahrungen und Problemen mit der Ausarbeitung einer gemeinsamen Integrationsformel, welche die Diskussion über ein europäisches Grundgesetz begleiteten, und angesichts des Fehlens einer einheitlichen Vision für den Fortgang der EU-Erweiterung von Enthusiasmus und Idealismus, was für die Zeit nach dem Kalten Krieg charakteristisch war. Die Stärke der Nationalstaaten und ihre immer kleiner werdende Bereitschaft zum Verzicht auf Realpolitik gerade in einem solchen Moment, wo sich das nationale Interesse schwer definieren lässt, wurden besonders in der Zeit der Wirtschaftskrise sichtbar. Die Überwindung dieser Tendenzen ist in der europäischen Politik nicht mehr so selbstverständlich wie es dem Autor noch am Anfang des 21. Jh.s erschien.

Die letzten beiden Artikel betreffen eine Grundfrage der EU, nämlich die Grenzen ihrer Erweiterung. Auf die provokativ gestellte Frage: „Wann wird Iran zum EU-Mitglied?“ antwortet K., dass die Aufnahme sogar des schiitischen Irans, einerseits angesichts der Entvölkerung Europas und andererseits wegen der Notwendigkeit, die Zone, in der die Menschenrechte respektiert werden, zu erweitern, in der Zukunft eine Perspektive darstelle. In Bezug auf ein weniger heikles Problem, das der türkischen Mitgliedschaft in der Europäischen Union, erscheint es jedoch nicht so, dass diese Perspektive in der Realität vollzogen werden könne. Die Gegner dieses Ansatzes bezeichnet der Autor als Nörgler. Es wäre doch ehrlicher, über Realisten zu schreiben, denn gerade so seien die Erfahrungen mit der

Integration, seitdem die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl gegründet wurde. Es ist für die Europäer immer schon lohnender gewesen, nach Verständigung zu suchen als die Lösungen den EU-Institutionen aufzuerlegen.

Das Buch von K. stellt einen Versuch dar, sich mit dem Problem, welche Rolle die Nationalismen im gegenwärtigen Europa spielen, auseinanderzusetzen. In dieser Hinsicht präsentiert es die interessante Perspektive eines Wissenschaftlers aus Osteuropa, aus einem Gebiet der Multikulturalität und der kulturellen Beeinflussung auf die europäische Integration, aus der Welt, wo *l'histoire croisée* allorts anzureffen ist, wie man mit Michel Espagne sagen könnte. Das Europa der Zukunft ist laut K. ein Europa der Bürger und nicht der Vaterländer. Heute, mit der Erfahrung der EU-Osterweiterung, scheint diese Vision weniger überzeugend zu sein – ähnlich wie in dem Fall des „Endes der Geschichte“ und des endgültigen Sieges der Demokratie und des freien Marktes, die schon in den 1990er Jahren verkündet worden waren.

Katowice

Ryszard Kaczmarek

Samuel Willenberg: Treblinka. Lager, Revolte, Flucht, Warschauer Aufstand. Unrast Verlag. Münster 2009. 240 S. ISBN 978-3-89771-820-3. (€ 22,-)

Die in der Öffentlichkeit lange Zeit vergessenen und von der historischen Forschung sträflich vernachlässigten Lager der „Aktion Reinhardt“, der systematischen Ermordung der Juden im besetzten Polen, sind erst seit den 1980er Jahren stärker beachtet und untersucht worden.¹ Bereits in den 1960er und 1970er Jahren hatten aufwändige Prozesse gegen einen Teil der verantwortlichen Täter in der Bundesrepublik stattgefunden; aktuell erfährt mit Sobibór eines der Lager durch den Münchener Prozess gegen den dortigen ehemaligen Wachmann John Demjanjuk erhöhte Aufmerksamkeit.

Nur sehr wenige Menschen überlebten diese Lager, deren einziger Zweck die totale Vernichtung der dorthin deportierten Juden aus Polen und anderen deutsch besetzten Ländern war. Zeitgenössische Dokumente sind kaum überliefert; wie die Täter vor Ort versuchten, sämtliche Spuren ihrer Verbrechen zu beseitigen, so vernichteten sie auch die Akten ihres Massenmords. Von umso größerer Bedeutung sind die wenigen Zeugnisse der Überlebenden, die Einblick in die Mordmaschinerie bieten.

Samuel Willenberg, 1923 in Tschenstochau geboren, lebte dort zeitweise mit falschen Papieren auf sich allein gestellt, bis er zu seinen Eltern nach Opatów zurückkehrte, von wo aus er im November 1942 mit der übrigen jüdischen Bevölkerung der Stadt in das Vernichtungslager Treblinka im Nordosten des besetzten Polens deportiert wurde. W.s Bericht beginnt mit der Schilderung der Deportation aus Opatów, einer „Aktion“, wie sie seit März 1942 im Generalgouvernement an der Tagesordnung war und in Grundzügen überall gleich verlief: Zu einem festgesetzten Termin umstellten SS, deutsche und polnische Polizei das Getto, führten eine Selektion der Opfer durch und erschossen außerhalb der Ortschaften die Alten und Kranken, während sie die übrigen Juden zum Bahnhof brachten, dort in Güterwaggons pressten und in die Vernichtungslager brachten, wo die allermeisten unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Nüchtern und eindringlich schildert W. diese Stationen, den Schock bei der Ankunft in Treblinka. Bei seiner Ankunft dort traf er zufällig auf einen Bekannten, der ihm half und so vor der direkten Tötung bewahrte.

Auf diese Weise wurde W. Mitglied des jüdischen Sonderkommandos, das die SS-Leute aus den ankommenden Menschen bildete. Diese „Arbeitsjuden“ mussten unter strenger Bewachung und permanenter Quälerei durch die deutschen SS-Angehörigen und die überwiegend ukrainischen und russischen Wachmannschaften ihre grauenvolle Arbeit ver-

¹ Vgl. z.B. YITZAK ARAD: Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps, Bloomington 1987.